

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

8 (12.4.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Sekret. Frh. Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3 III, Postcheck-
konto 29 170

für Baden

Nummer 8

12. April 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Einladung. — Osterbetrachtung. — Ansprache von Herrn Prälat Kühlewein. — Zu unserer Frühjahrsversammlung. — Der Weg zum lebendigen Christus. — Wie hat Luther über die Volkskirche gedacht. — Kleine Nachrichten. — Bücherschau. — Missionskursus für Theologen in Basel. — Möttlingen.

Einladung.

Die Jahresversammlung der kirchlich-positiven Vereinigung soll am

Mittwoch, den 15. April

im evang. Vereinshaus zu Karlsruhe, Adlerstr. 23, stattfinden.

Tagesordnung:

10 Uhr: **Mitgliederversammlung.**

1. Biblische Ansprache. Pfarrer Bender-Mannheim.
2. Aussprache über die kirchliche Lage und unsere Aufgaben, eingeleitet durch den Vorsitzenden.
3. Kassenbericht.

Im Anschluß daran soll die Hauptversammlung des **Evangel. Studienvereins** gehalten werden zur Neuwahl eines Vorsitzenden, Tätigkeits- und Kassenbericht.

3 Uhr: **Öffentliche Versammlung** mit Vortrag von Herrn Professor Lic. Eichrodt-Basel über das Thema: **Ist die israelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion?**

Alle unsere Mitglieder sind freundlich eingeladen, zu erscheinen.
Herrmann, Pfarrer.

Einladung und Programm

zur Jungpositiven Arbeitskonferenz

vom **Mittwoch, den 15. April** (abends) bis **Freitag, den 17. April** (nachm.) auf dem **Thomashof** bei **Durlach**.

Gesamtthema: „Die kirchlichen Ordnungen im Licht des missionskirchlichen Prinzips“.

Mittwoch, abends 8 Uhr: Eröffnung und Bibelbesprechung über Phil. 3. Jesus, der Herr unseres Lebens (eingeleitet von Brandt-Stein).

Donnerstag, vorm. 8 Uhr: Bibelbesprechung über Eph. 4: „Jesus, der Herr der Gemeinde“ (eingeleitet von Speck-Bangensteinbach). $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, „Die Taufe“, Aussprache nach einleitendem Referat von Nieden-Kieselbronn. „Das hl. Abendmahl“, einleitendes Referat von Kanfer-Karlsruhe. Nachm. 3 Uhr: „Konfirmation“, eingeleitet von Urban-Spöck. „Die Ältesten- und Kerngemeindefrage“, eingeleitet von Hauff-Nöttingen. Abends 8 Uhr: „Wünsche eines Laien an die Diener der Kirche“, von Dr. Ing. Schmechel-Mannheim.

Freitag, vorm. 8 Uhr: Bibelbesprechung über Matth. 10, 16—22: „Widerstände“, eingel. von Hauff-Nöttingen. 9 Uhr: „Schul- und Pressefragen“, eingeleitet von Brauß-Mannheim. „Evangelische Politik“, eingeleitet von J. Bender-Meckkirch.

J. Bender-Meckkirch.

Osterbetrachtung.

Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen.

Psaln 118, 22 u. 23.

Dieses Psalmwort ist das Wort, das den Text abgegeben hat für die erste Osterpredigt, die überhaupt gehalten worden ist. Der Apostel Petrus ist es gewesen, der sie gehalten hat. Schlicht und ohne Umweg kündigt er den Juden das große Ostergeheimnis: Den Fürsten des Lebens, den ihr getötet habt, den hat Gott von den Toten auferweckt, dessen sind wir Zeugen. Das ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen, aber von Gott zum Eckstein erkoren ist! Diese Predigt sagt uns, wer der verworfene und zum Eckstein gewordene Stein ist: der gekreuzigte und wieder auferstandene Heiland. Diese Predigt sagt uns auch, wer die Bauleute sind, die ihn verworfen haben und denen zum Trotz er zum Eckstein ward: die Juden, die

Obersten des Volkes. Diese verwarfen den Stein, denn er paßte nun einmal so ganz und gar nicht hinein in den Bau der eigenen Gerechtigkeit. Er wollte sich nicht fügen. Mit List und Gewalt haben sie an ihm herumgehämmert; aber der Stein blieb, was und wie er war, ein harter, ediger Stein, der ihre pharisäische Selbstgerechtigkeit zerschlug. Da belamen sie es satt: Er ist ein Stein des Anstoßes und Aergernisses, also weg mit ihm. So beschlossen sie in der Nacht zum Karfreitag, und Karfreitag Morgen ließen sie ihn fortwerfen. Aber siehe da, am dritten Tage fand sich der Stein wieder! Aber nun nicht mehr als gewöhnlicher Stein, sondern als Eckstein!

An welchem Gebäude? Nun, an dem hohen Dome der christlichen Kirche! Die Auferstehung des Herrn ist der Eck- und Grundstein, auf dem sich die christliche Kirche aufgebaut hat. Auf diesen Stein fußten die Apostel mit all ihrer Predigt. Unter diesen Stein begruben sie all ihren Kleinglauben, ihre Verzagttheit, ihre Menschenfurcht, und auf ihn stellten sie sich mit beiden Füßen und riefen es von ihm herab kühn in die Welt hinaus: Es ist in keinem andern Heil und ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden! Ja, diesen Stein nahmen sie und warfen ihn mitten hinein in die unchristliche Welt, und an ihm zerschellten die Wogen des Judentums und die Wogen des Heidentums, und auf ihm erbaute sich die Kirche Christi. Auf diesem Eckstein steht sie bis zum heutigen Tag. Auf diesem Eckstein wird sie stehen bleiben bis ans Ende der Tage. Keine List und Gewalt der ungläubigen Welt kann diesen Stein aus dem Fundamente der Kirche herausbrechen. Selbst die Pforten der Hölle können nicht an und kommen nicht auf gegen das Tor der Gerechtigkeit, das sich aufgetan hat in und mit dem offenen Grabe im Garten Josephs von Arimathia.

Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen! Was für ein Wunder? Ein wundervolles Wunder, an dem das Herz seine Lust und Freude hat? Oder ein zweifelhaftes Wunder, an dem der Kopf sich stößt und nicht recht weiß, ob ers glauben soll oder nicht? Nun sollen wir zweifeln? Sollen wir es dem Allmächtigen nicht zutrauen, daß er die Kraft hat, einen Toten wieder lebendig zu machen? Sollen wir es dem Wahrhaftigen nicht zutrauen, daß er hält, was er versprochen? Sollen wir es dem Gerechten nicht zutrauen, daß er die Bosheit zuschanden macht und die Unschuld an den Tag bringt? Gewiß, es ist so: wenn wir zweifeln, so tun wir es, weil die Auferstehung Jesu von den Toten immer nur ein Wunder vor unsern Augen gewesen, aber noch nicht ein Wunder an unsern Herzen geworden ist. Einzig und allein das Erlebnis der Auferstehung des Herrn gibt uns das rechte Verständnis seines Lebens und seines Kreuzes. Vom Kreuze wird so unendlich viel gefaselt und gefaselt, vorab dann, wenn man Trost sprechen soll und doch den einzigen Christentrost, den lebendigen, auferstandenen Heiland, nicht zu verkündigen wagt, oder besser, nicht verkündigen kann. Es bleibt dabei, für sich betrachtet ist das Kreuz des Herrn das Allerunsinnigste, Unvernünftigste

und Widergöttlichste, was man sich denken kann. Erst im Lichte des Ostermorgens, im Lichte des ewigen, nicht im Lichte der Sonne dieser Welt — und mag ihr Gewand noch so strahlend sein — kann vom Kreuze um Gräber, um Christengräber, die Botschaft hinschießen: durch Kreuz, oder besser, durch das Kreuz, zum Licht! Der Herr lasse uns solches Licht leuchten. Er lasse uns die Kraft seiner Auferstehung erleben, lasse uns in dieser Kraft selber auferstehen von einem Leben tot in Sünden, zu einem Leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Dann werden, dann können wir nicht mehr zweifeln, dann glauben wir es fest: Christ ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden! D. Jelle-Heidelberg.

Ansprache

von Herrn Prälat Kühlewein

zur Eröffnung der Steuerfynode am 18. März 1925
über Lul. 12, 42.

Wir schicken uns an, den Haushalt unserer Kirche zu beraten und für das kommende Jahr in Ordnung zu bringen. Man kann sagen: das ist ein äußerliches und darum mehr oder weniger nebensächliches Geschäft. Hier handelt sich's um eine ganz nüchterne und kühle Berechnung: was nehmen wir voraussichtlich ein und was können wir ausgeben. Gewiß. Freilich steckt kein geringes Maß von Arbeit, von sorgfältiger Ueberlegung und Abwägung in den Blättern, die vor uns liegen. Doch ist auch das schließlich etwas Nebensächliches. Eins aber wollen wir nicht vergessen: hinter diesen trockenen Zahlen steht das Leben unserer Kirche, der Dienst an unserer Gemeinde in Wort und Sakrament, die Unterweisung unserer Jugend im Evangelium, die Fürsorge für die Schwachen und Gefährdeten. Sie alle bilden das Gesinde, über das der Herr uns zu Haushaltern gesetzt hat, daß wir ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr geben.

So betrachtet, ist es kein kleines, äußerliches, nebensächliches, sondern ein groß Ding, das uns aufgetragen ist, und wenn der Herr uns ums tägliche Brot beten lehrt, so kann gewiß auch dies Werk, bei dem es sich um das tägliche Brot unserer ganzen Kirche handelt, kein geringes genannt werden, und es kann ohne die Treue ernstlichen Gebets und ohne die Kraft evang. Glaubens nicht vollendet werden, wenigstens nicht so, daß wir vor dem Herrn bestehen können als treue und kluge Haushalter. Klein, und nicht nur klein, sondern auch nichtig und unfruchtbar, ist alles, was wir ohne ihn anfangen und hinausführen wollen. Was wir aber vor seinen Augen tun, als seine Diener, in seinem Gehorsam, das wird uns groß und bedeutsam, auch wenn es noch so klein und gering erscheint, denn es geht um sein Gesinde, um seine Kirche, um sein von ihm teuer erworbenes Volk und Eigentum.

Darum erfordert es auch alle Treue und Klugheit, die den Haushaltern Christi geziemt. Die Treue aber der Haushalter Christi hat ihren Maßstab fürs erste an dem Großen, das Er uns anvertraut hat in seiner Kirche, in seinem Haus. Es

steht kein Posten, keine Zahl in unserm Haushalt, die nicht die engste Beziehung hätte zu den innerlichsten und geistlichen Erfordernissen unserer Kirche, zu dem Schatz unseres allerheiligsten Evangeliums, das wir unserm Volk, dem Volke Christi, schuldig sind, damit es erbaut werde zum Tempel Christi. Darum laßt uns bei all den Zahlen, die wir vor Augen haben, an die Ausgaben und den Dienst denken, den wir dem Herrn Christus und seiner Kirche, den wir unsern Brüdern und Schwestern, den wir unserm Volk zu seinem inneren, geistlichen Aufbau schulden und dann mit der Treue erwägen und beschließen, die dieser Aufgaben würdig ist!

Die Treue der Haushalter Christi hat zum andern ihren Maßstab an der Treue Christi, dem auch das Kleinste nicht zu klein war, um seine Kraft und seine Liebe hineinzulegen, und die Geirigsten seiner Brüder nicht zu gering, um selbst sein Leben für sie einzusetzen. Diese Treue des Herrn stehe uns, seinen Haushaltern, vor Augen, damit wir auch im Kleinen treu werden und nicht klein, sondern groß denken in dem, was uns befohlen ist.

Die Rechenschaft für das, was wir hier beraten, reden und tun, sind wir letztlich dem Herrn Christus schuldig, der uns berufen und uns sein Wert aufgetragen hat. Es ist gewiß nicht bedeutungslos, daß unser Textwort umrahmt ist von zwei Mahnungen an Christi Wiederkunft. Vorher heißt es: Seid bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr es nicht meinet. Und darnach: Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt. So steht unser irdisches Tagewerk mitten drin in der Ewigkeit. Daran soll die Treue der Haushalter Christi ihren letzten und höchsten Maßstab haben. Keiner von uns weiß, wie viel Zeit ihm noch gegeben ist, und wann unser letztes Werk kommt, das wir für den Herrn tun können. Laßt es uns so tun, als ob es unser letztes wäre, mit solcher Treue, mit so brennender Liebe zu ihm und seinem Reich, mit so festem und getrostem Glauben an die Kraft und die Verheißung seines Wortes. Amen.

Zu unserer Frühjahrsversammlung

möchte ich ein herzliches Wort der Einladung an alle unsere Freunde im Lande ergehen lassen. Lange Zeit hat die Krisis in unserer Landeskirche uns in Spannung gehalten und uns zur Aussprache unserer Sorgen zusammengeführt. Die Krisis ist überwunden; wie wir immer wieder mit tiefem Dank sagen dürfen, in einer so glücklichen Weise überwunden, wie keiner von uns es sich hätte träumen lassen. Auch die große finanzielle Not unserer Kirche liegt, wie wir hoffen, hinter uns. Aber die geistliche und sittliche Not ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Was uns am meisten zusammenführt und am stärksten aneinander bindet, ist nicht der Kampf, sondern die Arbeit, die gemeinsame Arbeit, die uns allen aufgetragen ist, zu der wir uns die Hände reichen müssen. Es ist immer ein besonderes Gnadengeschenk Gottes, wenn nach einer Zeit der Kämpfe die Gemeinde, wie es in der Apostelgeschichte heißt, Friede

den hat und sich bauen kann. Wie möchten wir es wünschen, daß unsere Kirche in innerem Frieden und Einigkeit, mit gesammelter Kraft der großen Volksnot entgegentreten könnte; wie möchten wir alle, die mit uns den Glauben an Christus, den Herrn der Herrlichkeit, teilen, einladen, sich mit uns zu vereinigen, mit uns darüber zu beraten, was wir tun müssen, um unser Volk zu erwecken und unsere Kirche lebendig zu machen. Freilich, wann und wo wir mit der Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus, außer dem für die Welt sein Heil ist, austreten, müssen wir uns immer wieder auch auf Kampf gefaßt machen; denn das Kreuz ist das Zeichen, dem widersprochen wird. Und vielleicht sehen manche schon neue Wolken aufsteigen; soll ein Kampf um die Schule auch bei uns kommen; soll der konfessionelle Kampf schärfere Formen annehmen; sollen alte Feinde auftreten mit neuem Gesicht, der Kampf soll uns gerüstet finden. Der Geisterkampf erfordert noch mehr als der Schwertkampf Einigung, Verständigung, Zusammenschluß. Möge auch unsere Frühjahrsversammlung dazu helfen, uns enger zusammenzuführen zu einer geistigen Gemeinschaft der Arbeit, wenn es sein muß, auch des Kampfes.

Wir müssen uns auch über den Katechismus aussprechen. Wenn wir auf demselben Boden des Glaubens stehen, müssen wir auch zu einer einmütigen Stellungnahme in dieser Frage kommen. Wir sind es unserer Kirche schuldig, mit allen unseren Kräften mitzuhelfen, daß endlich ein Katechismus zustande kommt, der das heranwachsende Geschlecht zur Erkenntnis des Heils in Christus führen kann.

Wir sind sehr dankbar, daß wir am Nachmittag einen Vortrag werden hören dürfen, der uns auf ein jetzt viel umstrittenes Gebiet führt, das des Alten Testaments. Wir freuen uns auch, daß wir unsern Landsmann, Professor Lic. Eichrodt-Basel, in unserer Mitte werden begrüßen dürfen. Er ist in seiner letzten Veröffentlichung über das Deuteronomium mit gutem Erfolg in die Reihe derer getreten, die die bis vor kurzem herrschende sog. Wellhausen'sche Auffassung überwinden und zu einem neuen, besseren, positiven Verständnis des Alten Testaments anleiten. Die Frage, über die er sprechen will, ist nicht bloß aktuell, sondern sie gibt auch im letzten Grunde die Entscheidung darüber, ob das Alte Testament ein wesentlicher, unentbehrlicher Teil unserer Bibel und unseres Religionsunterrichts bleiben darf.

Wir begrüßen es mit Freude, daß an unsere Versammlungen sich eine Tagung unserer jungpositiven Freunde anschließt, und möchten auch dazu herzlich einladen. Wir hoffen, daß in der Stille des Thomashofs mancher Gedanke, der in unsern Besprechungen angeregt wird, zur Tat reift. S.

Der Weg zum lebendigen Christus.

Von Prof. Lic. Paul Sturm.

(Fortsetzung.)

Wir stehen verwirrt vor dem Ergebnis, das die Philosophie uns hier bietet. Ein halbes Duzend „erster Ideen“, die sich teilweise gegenseitig ausschließen — wie sollen wir uns da einer

anschließen? Erhebt nicht die alte Pilatusfrage wieder einmal ihr Zweiflerhaupt: Was ist nun Wahrheit?

Was ist nun das Wesen des Christentums? Das Wesen des Christentums muß etwas Einheitsliches, Eindeutiges sein — wie es finden?

Eine allgemeine Erwägung soll uns weiterführen.

Was ist das Wesen eines Gotteshauses im Allgemeinen? Das, was es mit allen Gotteshäusern gemeinsam hat und von allen andern Häusern unterscheidet. Ein Gotteshaus ist ein größeres Gebäude, das lediglich religiösen und gottesdienstlichen Zwecken dient. — Was ist das Wesentliche eines bestimmten Gotteshauses, z. B. der evangelischen Stadtkirche in Freudenstadt? Das, was dies einzelne Gotteshaus von allen andern Gotteshäusern unterscheidet. Wie viele Kirchen besitzen zwei oder mehr Bankreihen, die einen für die Männer, die andern für die Frauen! Die Kirche in Freudenstadt verteilt diese Bankreihen in zwei Schiffe, die in einem rechten Winkel aufeinander stoßen. In der Spitze dieses rechten Winkels erhebt sich in der Ecke die Kanzel. Der Geistliche kann also Männer und Frauen, Burschen und Mädchen zugleich überschauen aber diese sich nicht gegenseitig.

Rehren wir wieder zu unserer Frage zurück.

Es ist ein Unterschied, nach dem Wesen der Religion im Allgemeinen und dem des Christentums im Besonderen zu fragen. Im ersteren Fall handelt es sich um das allen Religionen Gemeinsame, im zweiten Fall um das dem Christentum allein Eigentümliche.

Was die oben genannten Denker als die Grundidee oder als Wesen des Christentums bezeichnet haben, ist größtenteils nicht das Wesen des Christentums im Besonderen, sondern der Religion im Allgemeinen. Vereinigung des Unendlichen mit dem Endlichen (Schelling), Gemeinschaft zwischen Gottheit und Mensch erstrebt jede Religion. Ansprüche auf Mittlerschaft hierzu (Schleiermacher) finden sich ebenfalls überall. Alles Priestertum ist Mittlerum. Das Doppelgebot der Liebe ist bereits dem Judentum bekannt, die Idee der allgemeinen Menschenliebe auch der Philosophenschule der Stoiker. Und ist es nicht Darstellung schöner Sittlichkeit, wenn Plato seinen Lehrer Sokrates im Phädrus also beten läßt: „O lieber Pan und alle hier weilenden Götter, laßt mich innerlich schön werden“? Die oben genannten Ideen sind also für das Christentum im Besonderen nicht wesentlich, da es sie mit anderen Religionen gemeinsam hat. Wesentlich in dem scharfen Sinne von „eigentümlich“ ist ihm nur das, was es von allen andern Religionen unterscheidet. Das sind aber nicht seine einzelnen Ideen — diese finden sich auch anderswo —, das ist nicht einmal seine ganze Gedankenwelt — diese findet sich auch im Judentum —, das ist die Zusammenfassung all dieser Ideen und die vollkommene Verkörperung dieser Gedankenwelt in einer vollkommenen Persönlichkeit, das ist Jesus Christus selbst, wahrhaftiger Gott von wahrhaftigem Gott, das ist die Gemeinschaft mit Christus und dem in

Christus sich offenbarenden Gott von Person zu Person. Religiös im allgemeinen Sinn war der Grieche, der keine Mahlzeit begann ohne Opfergabe an die Götter, religiös im Allgemeinen ist der libeianische Mönch, der sein Leben in einer Höhle verbringt, und dessen Verbindung mit der Außenwelt lediglich in einer Stange besteht, auf der ihm seine spärliche Nahrung in die Felsenkammer gereicht wird. Christ im Vollstimm ist derjenige, der mit seinem ganzen Sein in Christus wurzelt, auf Christus sich bezogen weiß, in Christus lebt und webt. „Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Den Christen kennzeichnet die Vereinigung mit Christus von Person zu Person, der völlige Friede und die stete Gemeinschaft mit Gott — durch Jesus Christus, unsern Herrn. Solche Gemeinschaft zu suchen und in der Welt auszuwirken, ist unser letzter Lebenszweck. Solche Gemeinschaft zu verkünden und zu vermitteln, ist heiligste Aufgabe des Geistlichen. Das königlichste Amt der Theologie aber ist es, die Einzigartigkeit Christi in ihrem göttlichen Wesenskern zu erforschen, seine Wirkungen aus der Ewigkeit in die Zeit der vergangenen 1900 Jahre aufzuspüren und Wege und Weisen zu zeigen, wie unserm heutigen Geschlecht entsprechend seiner besonderen Eigenart zu solchem Erlebnis des erhöhten Herrn verholfen werden kann. Eine Theologie auf Lehrstuhl, Kanzel und Katheder, die auf Grund ihrer naturwissenschaftlichen und philosophischen Gesamteinstellung gegen solches Erlebnis Dämme, ja Berge aufwirft, steht mehr äußerlich als innerlich im Dienste der wahren Kirche Jesu Christi.

Sollte man sich unsern Ausführungen nicht anschließen wollen und auf dem Standpunkte beharren, daß die Absicht Jesu in der Verwirklichung einzelner religiöser und sittlicher Ideen bestanden habe und damit auch uns unsere Lebensaufgabe vorgezeichnet sei, so bleibt doch die eine Tatsache bestehen: die Durchführung dieser Ideen in diesem sündigen Weltzustand, da religiöse und sittliche Ideen blasse Gedankengebilde, die Sünde aber brutale Wirklichkeit ist, hat Christus unlösbar an seine Person gebunden. Den philosophischen Ideen der Gott-Mensch-Vereinigung, der Berührung zwischen Endlichem und Unendlichem, entspricht im Munde Jesu die Frohbotschaft von der anbrechenden Königsherrschaft Gottes, vom Himmelreich. Doch Christus verkündigt nicht nur das Himmelreich, die anbrechende Hochzeitszeit der Gott-Mensch-Vereinigung: er bringt sie selbst in seiner Person. Er trägt sie einzig und allein: er ist ja der Bräutigam! (Matth. 2, 19 ff.; Matth. 22, 2 ff.).

Was ist eine Hochzeit ohne Bräutigam?

Nicht mehr sind im praktischen Leben christliche Ideen ohne Christus! Christus ist nicht nur der erste Erfinder und Verkünder der christlichen Ideen, sondern durchaus der Träger ihrer Verwirklichung, der Weinstock, der seinen Reben „zuströmt Kraft und Lebenssaft“. Ohne ihn können wir nichts tun (Joh. 15, 5). Vom lebendigen Christus losgelöst, zum bloßen Gedankengebäude verflüchtigt, wird das Evangelium so wenig, wie es das Judentum vermocht hat, die Welt erobern,

sondern an der Welt und seinem eigenen herrlichen Gedankengebäude — zugrunde gehen.

Und weiter wendet man ein —

Wenn das Wesentliche am Christentum das Einswerden des Gläubigen mit Christus ist, wie ist es möglich, daß Christus und die Seele, zwei persönliche Geisteswesen, eines werden und doch zwei getrennte Persönlichkeiten bleiben? Wie ist es möglich, daß Christus mit allen Christen auf dem Erdenrund zugleich eins ist und zugleich für sich ein persönliches Eigenleben bei Gott führt?

Diese Frage ist durchaus verständlich; doch sie erhebt sich keineswegs allein gegen unsere Auffassung vom Wesen des Christentums, sie erhebt sich genau ebenso da, wo an eine Vereinigung des persönlich gedachten Gottes mit dem Gottesgläubigen geglaubt wird: Wie können Gott und Mensch im Innersten eins und zugleich eigene Persönlichkeiten sein?

Was ist darauf zu antworten?

Die Möglichkeit einer Erscheinung auf der Welt kann nicht durch eine vorgesehene Theorie, sondern nur durch die Praxis entschieden werden. Wer hätte es vor 1000 Jahren für möglich gehalten, daß ein einziger Mensch sich auf dem halben Erdball zugleich, im wahren Sinne des Wortes mit Blitzeschnelle, verständlich machen könnte? Was für die Außenwelt recht ist, muß für die Innenwelt billig sein. Man mag die Möglichkeit des persönlichen Einswerdens mit dem persönlichen Gott und Christus gedanklich bezweifeln, ja ablehnen, die Tatsache ist unbestreitbar, daß Millionen von Christen dies Einswerden als tiefstes Erlebnis und festsichere Tatsache ihres Innenlebens behaupten und daraus die Kraft schöpfen zum fröhlichen Leben und seligen Sterben. Wenn wir nicht begreifen können, wie eine Erscheinung möglich ist, hebt das ihre Tatsächlichkeit auf? Können wir begreifen, wie es möglich ist, daß die Elektrizität einen Kupferdraht von 1,7 mm Stärke mit einer Geschwindigkeit von 450 000 km in der Sekunde durchseilt? Daß in einer Batterie von etwa einem Viertausendstel Millimeter Dichte sich der ganze Stoffwechsel eines Lebewesens vollzieht? Die Möglichkeit der Welt und ihrer Erscheinungen ist überhaupt nicht zu erklären, sondern nur zu erleben. Kame ein Bewohner eines andern Himmelskörpers mit völlig anderen Lebererscheinungen auf unsere Erde, er würde es für unmöglich halten, daß ein Blütenstäubchen einer Eichenföhrenblüte einen hohen Baumriesen erzeugen könnte. Keine gelehrte Erklärung — erst die Tatsache des Augenscheins, das eigene Erleben, würde ihn von dieser Möglichkeit überzeugen. So können wir auch niemand, der aus einer ganz anderen Welt, aus der Welt des Materialismus oder der Skepsis kommt, überzeugen, daß eine persönliche Vereinigung mit Christus möglich ist; er muß zuerst in dieser Welt des Glaubens heimisch werden, daß er „das Erforschliche erforscht und das Unerforschliche ruhig verehrt“ (Goethe).

Die noch übrigen Einwände sind nicht von derselben Schwere und daher kürzer zu beantworten.

Die heilige Schrift, so sagt man, wisse von einer persönlichen Beschäftigung Jesu mit der Ein-

zelseele nichts. *) Erst Paulus habe das einfache Evangelium Jesu vom Reiche Gottes in das mystische Evangelium von Jesus Christus verwandelt. — Daß Jesus von solchem Einswerden mit den Seinen nichts gesagt habe, trifft nicht zu. Es sei nur an das bekannte Jesuswort erinnert: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Daß es allerdings unmöglich im Vordergrund der Predigt Jesu stehen konnte, ist leicht begreiflich. Christus konnte nicht, selbst noch in körperlicher Gebundenheit und Gestalt, seine Jünger bitten: „Dessnet mir eure Herzen, daß ich in euer Innerstes eingehe!“ Als Christus mit dem reichen und gebildeten Nikodemus über die Notwendigkeit der Wiedergeburt sprach, ohne die niemand ins Himmelreich eingehen könne, stellte sich Nikodemus einen alten Mann vor, der noch einmal Kind werden und neu geboren werden müßte. Wie sich da wohl die einfache Jüngerschaft das Eingehen Jesu in ihre Herzen vorgestellt hätte? Dieser Glaubenspunkt gehörte zu andern den Jüngern noch verborgenen Geheimnissen, die Christus mit den Worten andeutete: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet's jetzt nicht tragen (Joh. 16, 12).

Der letzte Einwand behauptet, diese Art der Christusfrömmigkeit habe zu vielen Mißbräuchen und unziemlichen Tändeleien geführt. Es verleihe die schuldige Ehrfurcht gegen Christus, wenn Mystiker und Pietisten Christus zum Seelenbräutigam, liebsten Schatz, Brüderlein usw. machen, in seine Wunden fliehen und seinem Blut sich baden. — Zugegeben, daß überschwängliche Liebe zu Christus und mangelndes religiöses und ästhetisches Feingefühl die Grenze des sich Heziemenden manchmal überschritten haben. Doch seit wann schließt gelegentlicher Mißbrauch den Gebrauch überhaupt aus? Wird etwa das Eisen in den Bann getan, weil man daraus Dolche schmieden kann? Gott sieht auf Wärme und Herzlichkeit der Frömmigkeit mehr, als auf das äußere Gewand der sprachlichen Einkleidung. Eine Frömmigkeit, die aus brennender Liebe und überströmender Dankbarkeit für das in Christus wiedergefundene Paradies des Gottesfriedens vom „liebsten Jesus“ und „herzliebsten Jesus“ singen und sagen muß, ist Gott sicherlich näher als eine andere, die in ihm lediglich den gekreuzigten, begrabenen und vermoderten Volksmann, Idealisten oder Prediger der natürlichen Herzensreligion erkennt. (Schluß folgt.)

Wie hat Luther über die Volkskirche gedacht?

Hilbert hat uns in seiner Schrift „ecclesiola in ecclesia“ Luthers Kirchenbegriff neu sehen gelehrt. Luther will ohne Zweifel die Volkskirche, und er hat auch die entscheidenden Schritte mitgetan, die Volkskirche als Landeskirche zu konstituieren. Aber er tat letzteres nur der Not der Zeit wegen. Die Fürsten sollten als praecipua membra der Kirche die Ordnung durchführen, die zum Aufbau der Kirche unerlässlich war. Sie hatten allein die Macht dazu. So bekommen die Visitationen ihren Nachdruck durch die Macht des Staates.

*) Zu diesem und dem folgenden Einwand siehe meine Schrift über das evang. Gesangbuch der Aufklärung, Emil Müllers Verlag, Barmen, Preis 1.50 Mk., S. 56 u. 57.

Aber das war für Luther nur ein Nothbehelf, zu dem er sich erst entschloß, als sich ein anderer Weg, der Weg der freiwilligen Sammlung derer, die mit Ernst Christen sein wollen, als ungangbar erwies. Luther erhoffte zuerst eine Neugestaltung der Kirche von innen heraus. Er wollte daher zunächst nichts wissen von einem äußerlichen Kirchbauplan. Er war gar nicht einverstanden mit Karlstadts ungestümem, gewaltthätigem Vorgehen. Luther hätte die päpstlichen Ordnungen für den großen Haufen noch länger beibehalten und hielt das auf Eile dringen für vom Satan. Er möchte vermeiden, daß das Volk meinte, das Evangelium bestünde in der Annahme einer neuen äußeren Ordnung. Die, die von selbst kommen aus geistlichem Hunger und um das Sakrament bitten, will er zu Abendmahlsgemeinden sammeln. „So kämen wir zuletzt wieder zu einer christlichen Versammlung, die wir jetzt fast lauter Heiden sind unter christlichem Namen. Dann könnten wir von uns sondern, die wir an ihren Werken erkennen, daß sie nicht glauben, noch liebten, was uns jetzt unmöglich ist.“

Allein aus diesem Satz, zu dem Hilbert in seiner Schrift noch viele ähnliche Aeußerungen Luthers hinzusetzt, sehen wir, daß Luther weit entfernt war von der Schleiermacher'schen Fiktion, als habe man es in der Volkskirche mit Gemeinden der Gläubigen zu tun. Im öffentlichen Gottesdienste ist es ihm zumute, „gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten“. Evangelische Zucht innerhalb der Volkskirche durchzuführen, ist ihm ein unmögliches Unterfangen.

Es soll nicht per legem geschehen, wie es Calvin versucht hat, weil ein erzwungener Gottesdienst keinen Wert hat vor Gott. Luther ordnet in der Volkskirche nichts als das Predigtamt, da das Volk ganz in missionarischer Weise erst für Christus gewonnen werden soll. Es gilt vor allem die Jugend zu lehren und zum Glauben zu „reizen“. Volkskirche ist bei Luther Missionsanstalt. Das Ziel der missionarischen Predigt ist die Sammlung derer, die mit Ernst Christen sein wollen.

Aber bei aller Sonderung will Luther nicht die nebenkirchliche Sekte. Er hat die Begharden verurteilt, „die da von den bösen Christen fliehen und zu ihnen selbst in Winkel kriechen“. „Die Kinder Gottes fliehen nicht die Gesellschaft der Bösen, ja sie suchen sie, daß sie ihnen helfen mögen; sie wollten nicht allein in Himmel, sondern mit ihnen bringen die Allersündigsten, wenn sie möchten.“ Sie sollen „mit Hand und Mund das Evangelium bekennen und die Unwissenden belehren“. Die Freiwilligkeitsgemeinde ist der Träger der Mission innerhalb der Volkskirche. Sie lehrt das Volk (Matth. 28, 19). Sie ist die Helferin des Pfarrers, bei dessen Berufung sie das Meiste zu sagen hat.

Dieser Freiwilligkeitsgemeinde behält Luther die Sacramente vor in dem Bestreben, Unwürdige fernzuhalten. Er denkt sich ihr Zusammenkommen

mehr in familienhafter Art in den Häusern hin und her, auf daß es dabei zu persönlicher Liebesgemeinschaft komme. Hier möchte er auch die Zucht geübt haben nach Matthäus 18 im Sinne seelsorgerlicher Besserung. Luther spricht es Kaspar Schwensfeld gegenüber aus, daß er selbst wolle dann „Aufachtung haben auf ihren Wandel und gedächte ihnen im Kloster zu predigen, während ein Kappelan den andern in der Pfarr' predige“.

Luther konnte zu seinem Schmerz das, was ihm vorschwebte, nicht durchführen. Er hatte nicht die Leute dazu, und auch die unruhige, gärende Zeit wollte es nicht leiden. Und er wollte nichts erzwingen, was Gott nicht gab, „daß nicht eine Rotterei draus werde, so ich's aus meinem Kopf treiben wollte“.

So hatten wir die Kirche des Predigtamts, aber nicht die Kirche der lebendigen Gemeinde.

Spener und der Pietismus setzten hier ein; die Erweckungsbewegung vor hundert Jahren führte ganz von selbst zur Kerngemeinde innerhalb der volkswirtschaftlichen Gemeinde. Aber die kirchlichen Ordnungen sind weit von der großen Intuition Luthers abgekommen. Sie beruhen immer noch auf der falschen Voraussetzung, als ob alle Getauften Christen wären. Besonders verheerend wirkt hier die Konfirmation als volkswirtschaftliche Maßnahme. Wie lange noch? Die kirchlichen Ordnungen sind noch nicht missionarisch eingestellt. Die Sammlung derer, die mit Ernst Christen sein wollen, ist immer noch nicht überall klar als Ziel der kirchlichen Arbeit erkannt, geschweige denn durchgeführt.

Hier liegt die Meisterfrage der Kirche. Möchten alle, die die Not der Kirche drückt, darum ringen, daß die Antwort, die uns Luther gab, in die Tat umgesetzt werde. Es kann nicht mit Heer oder Kraft, sondern nur durch den Geist geschehen. Gott will es uns schenken! *Ecclesia in ecclesia!*
S.-R.

Kleine Nachrichten.

In der „Christl. Welt“ behauptet D. Rade, die kath. Kirche habe ihren „abtrünnigen Sohn“ Fr. Ebert besser geehrt als die evangelische, und jammert darüber, daß die evangelische Kirche „sich in die Stunde nicht hat finden wollen“ und daß sie nicht mehr wisse, „was sie dem Staat als solchem schuldig ist“. In Wirklichkeit hat unser Oberkirchenrat das Trauergeläute für den verstorbenen Reichspräsidenten angeordnet, die katholische Kirchenbehörde hat gestattet, daß zur Stunde der Beisetzung geläutet wurde. Tatsächlich wurde in einzelnen kath. Kirchen nicht geläutet. Es gibt eben Leute, die es nicht lassen können, die eigene Kirche zugunsten der katholischen herabzusetzen. — Ueber die Persönlichkeit des Reichspräsidenten schreibt D. Rade folgende schöne Sätze:

„... gleichviel, was und wie der Mann war: der Tod hat ihn vor unsern Augen ins Große gezeichnet. Ins Riesengroße, Märchenhafte: dieses Lebens Glück und Tragik. Wir sind wohl gespannt, was uns aus dem Innenleben des Toten noch aufgetan wird. Aber gleichviel, was der Biograph des ersten deutschen Reichspräsidenten uns noch zu sagen haben mag, soviel ist sicher: die

Sage, die Legende, der Mythus wird sich seiner Gestalt bemächtigen, und so wird er in den Herzen kommender Geschlechter leben . . ." und der Ruhmesglanz Friedrich Eberts wird den eines Friedrich Barbarossa überstrahlen.

In der neuesten Nummer der „Christl. Welt“ schreibt Pfarrer Maas über die Beerdigung des Reichspräsidenten unter Bezugnahme auf einen Artikel im Reichsboten folgendes: „ . . . Im engsten Familienkreise wurde am Samstag, dem Todestage, schon dem Staatssekretär Dr. Meißner der Wunsch übermittelt, es möchte nach allen den offiziellen Reden der Feiern in Berlin und Heidelberg am Grabe vor der Versenkung für die aller-nächsten Leidtragenden ein evangelischer Pfarrer ein schlichtes Wort des Trostes und ein Gebet sprechen. Man wollte zu allerletzt die Stille des Evangeliums und des Gebets. Und weiter wurde der Staatssekretär beauftragt, mich um diesen Dienst zu bitten. Ich bin seit zehn Jahren Pfarrer an Heiliggeist 1, wozu auch die „Pfaffengasse“, in der das Geburtshaus des Reichspräsidenten liegt, gehört. Und zudem bin ich Seelsorger der gut evangelischen und kirchlichen Familie des verstorbenen Bruders des Reichspräsidenten. Die hiesigen Familienglieder waren nun wohl bestimmend bei der Wahl. Aber der Wunsch nach dem Dienst des evangelischen Pfarrers kam, wie mir bestimmt vor und nach der Feier von den Beteiligten versichert wurde, aus der Familie des Verstorbenen selbst, die evangelisch ist. Dieser Wunsch wurde dann telephonisch und persönlich am Sonntag hierher übermittelt an den evangelischen Oberbürgermeister. Der Oberbürgermeister trug alle Wünsche zusammen dem Stadtrat in der offiziellen Trauerfeier am Montag um 12 Uhr vor. Und kein Mensch dachte daran, daß ich „Nein“ sagen könne. Der Stadtrat bestimmte dann die Einzelheiten der Feier und leitete alles in die Wege. Man bedenke, wie ungeheuer die Aufgabe für eine eben doch kleine Stadt wie Heidelberg war. Ein schwerfälliger Apparat wurde in Bewegung gesetzt, und war kaum mehr anders zu lenken, nachdem das einmal geschehen war. Im Drang der Aufgaben erfuhr ich erst am Montag Nacht, nachdem der Inhalt der Stadtratssitzung schon in die Presse nach allen vier Winden gestogen war, von der Sache. Ja Genaueres infolge unglücklicher Umstände erst am Dienstag Abend um 5 Uhr. Ich sprach am Dienstag auch telephonisch mit dem Dekan darüber, ebenso persönlich am Mittwoch früh. Den Kirchengemeinderat fragte ich aber nicht, da wir in solchen Fällen hier stets des Trösteramtes warten. Am Mittwoch wurde ich allerdings telephonisch vom Oberkirchenratspräsidenten getadelt, daß ich ihm keine Mitteilung von dem Ausfrag gemacht habe. Aber von einem Verbot seinerseits war keine Rede, ja er sprach Abends noch einmal schriftlich die Erwartung aus, daß ich erst nach allen politischen Rednern als Pfarrer spräche. Der Brief ist mir nicht zur Hand, sonst würde ich ihn zitieren. Aber seine Wünsche entsprachen ganz meinen Absichten und dem durch die Gestaltung der Feier Gebotenen.

Die Ausführung wird nun ganz besonders getadelt. Die Rede „sei so eine Blasphemie des be-

kannten Jesuswortes“. Ich wählte Lukas 17, 33 und zwar die wörtliche Uebersetzung des Urtextes. Das hat der Herr Schreiber nicht beachtet. Der Vorwurf ist der größte und tiefgreifendste unter allen den vielen Vorwürfen. Aber ihn zurückzuweisen, steht dem, der sprach, nicht zu. Daß eine so kurze Ansprache in solcher riesenversammlung nicht das Letzte ausschöpfen kann, wird mir doch wohl zugegeben werden können. Es ist vielleicht auch für Andre nicht ganz ohne Bedeutung, daß Frau Ebert und ihre Kinder nach der Feier den dringenden Wunsch aussprachen, daß das hohe, schöne Kreuzifix zu Häupten des Grabes nie entfernt werde und auch nie durch ein Denkmal für Ebert verdeckt werden dürfe. Sein Grab dürfe nur eine Platte decken, damit das Kreuzifix in seiner beherrschenden Stellung bleibe. Ich könnte aus persönlichem Gespräche mit den Leidtragenden noch mehr zu diesem Thema sagen.

Dann die Form, die noch „das Schlimmste“ war. Ich konnte nur im Ornat reden. Denn ich hatte keine andre Funktion als die des Pfarrers an diesem Grabe. Was sollte ich neben dem Staatspräsidenten Dr. Hespach, neben dem Führer der Sozialdemokratie oder dem Oberbürgermeister der Heimatstadt denn sein? Ich war doch nicht persönlicher Freund und hatte auch sonst keine Funktion. Daß ich nach allen den politischen Reden sprach, entsprach dem innersten Empfinden. Ich wäre doch am Anfang in Versuchung gekommen, unter viel weiteren Gesichtspunkten zu sprechen. Wir, die wir in der Jugendbewegung stehen, wissen, wie gerade das Sichfinden im Ewigen am Ende schwieriger Aussprache eine besondere liturgische Form ist. Gerade an dieser Stelle ließ hier die Gesamtheit der Berliner und Heidelberger Feiern ohne inneren Bruch allein die religiös-kirchliche Feier zu. So hat es offenbar auch der Oberkirchenratspräsident D. Wurth empfunden, weshalb er noch in letzter Stunde diesen Wunsch besonders aussprach. So wandte sich auch die Feier zurück vom Volk zu den zunächst Betroffenen. Die Liederwahl stand nicht in meiner Hand. Bei Beerdigungen läßt sich auch sonst wohl nicht Alles so machen, wie man möchte. Und bei dieser, wo einmal 1000 und einmal 700 Sänger sangen, war gar nichts zu wollen. Daß ein Chor vor meiner Rede gesungen wurde, wurde mit Bedacht von der Leitung so angeordnet, damit er die Rede von den politischen Ansprachen trenne. Für das besondere Gebet war der Kreis zu ungeheuer und die Musik im Freien zu ungünstig. Ist denn das Unser-Vater nicht auch ein Gebet? Darf es nie allein stehen? Nach der Versenkung fielen durch ein Mißverständnis die entfernt stehenden Musiker etwas zu früh mit „Deutschland, Deutschland über Alles“ ein. Es sollte erst ganz am Schluß stehen. Wenn nun noch etwas Anderes gewesen wäre! Aber war der Schaden so groß! Ich habe es doch in so vielen Feldgottesdiensten und auch schon in anderen gehört. Es ist ja kein „politisch Lied“. Oder ist auch dies jetzt Biesen verfehlt, weils Ebert zur Nationalhymne wählte? Es wäre mir lieber gewesen, es wäre ein Choral gefolgt. Aber das war nicht mehr zu ändern.“

Bücherchau.

Christlicher Volksdienst, Heft 6. „In des Teufels Tyranei“ von Ulrich Lörcher. 32 S. mit Umschlag, 20 Pfg. Quellverlag, Stuttgart.

Die Erzählung gibt den Werdegang eines Verbrechers mit den üblichen kleinen Anfängen, die dann fortzuehend Böses gebären. Besonders wertvoll war mir die der Erzählung zugrunde liegende feine Beobachtung, daß in den allermeisten Fällen der Alkohol die Schuld trägt an weiterem Sinken. — Die Erzählung unterscheidet sich vorteilhaft von ähnlichen, weil sie einmal psychologisch aufgebaut ist, und weil zum anderen der Endzweck unaufdringlich und notwendig herauswächst. Das Büchlein wird seine beabsichtigte Wirkung sicher nirgends verfehlen. R.

Das Rosine-Bärbele. Ein Lebensbild von der schwäbischen Alb von Marie Oehler-Hankel. 2. Aufl., 32 S. mit Umschlag, 30 Pfg. Quellverlag Stuttgart.

Es ist ein Verdienst, dies Lebensbild festgehalten zu haben. Was gelehrte Formulierungen nicht vermögen, vermag oft sehr leicht das lebendige Vorbild — zumal solches, wie das der „Rosine-Bärbele“. Eine solch seltliche, echte Frömmigkeit und christliche Tapferkeit einer einfachen Bauersfrau schafft ohne weiteres Stärkung und neuen Halt. Möge das dem Büchlein in reichem Maße beschieden sein. R.

Lebendige Kirche. Eine Schriftenreihe, herausgegeben von Pfarrer Brandl und Pfarrer Nieden. 1. Heft: **Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!** von Fr. Haus, Pfarrer in Nöttingen. Verlag von A. Sutavern in Pforzheim.

Wir begrüßen diese Erstlingsfrucht aus der Arbeitsgemeinschaft unserer jüngeren Brüder mit herzlichster Freude und dem Wunsche, Gott möge sich zu dieser Arbeit mit seinem Segen bekennen. Was Fr. Haus in dieser Schrift bietet, nennt er selbst einen „Querschnitt“ durch die Untersuchungen über die Erweckungsprediger, die er in seinem früher im gleichen Verlag erschienenen Buch angestellt hat. Es sind die Väter der Erweckung in Süddeutschland, Henhöfer, Diez, Hofadler, Hebid, und Schrenk, an deren Wirken er mit der Frage herantritt: Worin lag das Geheimnis ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit? Es ist ein schönes Zeichen und hat eine große Verheißung, daß unsere Jungen bei den Alten in die Schule gehen wollen. Es sind aber durchaus nicht bloß geschichtliche Untersuchungen, die Haus anstellt, sondern man fühlt aus jeder Zeile den Wunsch heraus, Frucht zu schaffen für das Reich Gottes, den heißen Hunger darnach, Menschen zu Christus zu führen. Es ist unsere große Hoffnung — unsere letzte Hoffnung für unsere Kirche und unser Volk —, daß der Gott, der seinen Geist wehen läßt, wann und wo er will, sich zu dem Zeugnis seiner Knechte bekennen und ihnen die Frucht schenken wird, die er allein geben kann, und die von ihm erbeten sein will. Dann wird unsere Kirche lebendig. — Diesem ersten Heft sollen noch weitere folgen, verfaßt von Brandl, Dr. Brauß, Gußmann, D. Schmitz, Nieden. H.

Du. Eine Gabe für junge Mädchen in der Zeit ihres Wachstums und Werdens. Von Lic. Paul Hasse. 6. Auflage. Mit 31 Bildbeigaben. Batikhband 4,50 M., Halbleinen 5 M. C. Ed. Müller's Verlag (P. Seiler), Halle (Saale).

Dies ist das Gegenstück zu dem von Lic. Stange herausgegebenen Jungmännerbuch: „Dem Bruder Mensch“, gleich sein und gediegen in der Ausstattung, gleich ansprechend und frisch im Ton, gleich reichhaltig und tiefgründig im Inhalt. Die Namen der Mitarbeiter — z. B. Pfr. D. Thiele, Gen.-Sup. D. Klingemann, M. Seesche, Frau Ufer, Anna Schäber und der des Herausgebers selbst — bürgen dafür, daß Gutes geboten wird; die Ueberschriften — z. B. Kennst du deine Kirche?; Du und dein Vaterland; Verkehr, Freundschaft, Liebe; Dein Beruf; Du und deine Bibel; Du und deine Zukunft — zeigen, daß das berührt wird, was ein Mädchenherz bewegt. Mit dem, was Lic. Schafft über den Glauben schreibt, bin ich nicht einverstanden. Ich meine, glauben können wir nicht an das Gewissen, das in uns ist, sondern nur an den Gott, der über uns steht und mehr ist als wir. H.

Missionstursus für Theologen in Basel.

Im Anschluß an die Theologische Konferenz in Basel (20. und 21. April) wird im Missions-

Berantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlsruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fibellitas (Ges. m. b. H.) in Karlsruhe.

haus zu Basel auf vielseitigen Wunsch ein Missionstursus für Theologen vom 21. bis 24. April abgehalten. Wichtige Missionsfragen der Gegenwart, wie: „Der Wiederaufbau unserer Missionsarbeit in Indien“, „Die Hauptprobleme unseres chinesischen Missionsfeldes“, „Westafrikanische Missionsaufgaben“, stehen im Mittelpunkt des Kurses. Drei biblische Vorträge über „Das Apostolische Zeugnis, sein Inhalt, seine Kraft, seine Unwandelbarkeit“ sowie einige Abendvorträge von Missionaren umrahmen das Ganze.

Als Teilnehmer bei dem Kurs sind Pfarrer und jüngere Theologen herzlich willkommen. Für Freiquartiere sorgt die Missionsverwaltung. Den einzelnen Teilnehmern wird es überlassen, nach freiem Ermessen anstelle eines bestimmten Kursgeldes zur Deckung der Kurskosten etwas beizutragen.

Zur Eintreise in die Schweiz benötigen die deutschen Kursteilnehmer einen deutschen Reisepaß mit schweizerischem Sichtvermerk. Letzterer wird auf Grund einer Bescheinigung des Heimatinспекtorates gebührenfrei ausgestellt.

Programme und Anmeldeformulare für die theolog. Konferenz und den Missionstursus sind vom Heimatinспекtorat der Basler Mission zu beziehen. Anmeldungen bis 15. April erbeten.

Möttingen. Eine Richtige Stellung.

In der letzten „Kirchl. Umschau“ (III. Nr. 7, S. 55) war angenommen worden, daß der Verfasser der Artikelferie über Möttingen in der Luthardt'schen Kirchenzeitung Stanger gegenüber eine „mehr neutrale Haltung“ beobachte. Nach genauer Kenntnisnahme der betr. Ausführungen, die der Herausgeber der Kirchenzeitung selbst geschrieben hat, muß ich mitteilen, daß diese Annahme nicht stimmt. Laible kommt zu folgendem Urteil über Stanger: „Faßt man das ganze Bild zusammen, so steht man auch hier vor einem Ausnahmefall, den die Schrift nicht kennt; er kann in keine Reihe von Knechten Gottes eingereiht werden. Mit andern Worten: Möttingen für sich betrachtet, hat eine Menge Imponierendes, Wunderbares, Frommes; man schwankt im Urteil, traut sich nicht recht heraus, auch wo man innerlich mißtraut. Sobald man den hellen Spiegel des Wortes Gottes dagegen hält, erscheint Zug um Zug ungöttliches Wesen; mit dem „Zauber“ ist es vorbei. . . . Der Geist, der dort (in Möttingen) herrscht, ist unnüchtern, er trägt nicht die heiligen Züge der Propheten und Apostel; an der Schrift gemessen, kann das Bild Möttingens nicht bestehen.“ (Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung Nr. 9 d. J., Sp. 144.)

Die Schriftleitung des Blattes läßt aber auch in ihren Spalten die Freunde Möttingens zu Wort kommen. So tritt jetzt in einer neuen Artikelferie Stadtpfr. Wirth für Stanger ein. A. N. W.